

Erzählungen in qualitativen Interviews: Konzepte, Probleme, soziale Konstruktionen

Mey, Günter

Postprint / Postprint

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mey, G. (2000). Erzählungen in qualitativen Interviews: Konzepte, Probleme, soziale Konstruktionen. *Sozialer Sinn*, 1(1), 135-151. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-4471>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Erzählungen in qualitativen Interviews: Konzepte, Probleme, soziale Konstruktion

Günter Mey

Zusammenfassung

Im Zentrum des Beitrags steht eine vergleichende Betrachtung des narrativen Interviews sensu Fritz Schütze mit dem problemzentrierten Interview nach Andreas Witzel. Dabei werden vor allem erzähl- und kommunikationstheoretische Positionen einander gegenüber gestellt und die unterschiedlichen Konzeptualisierungen besprochen, die beide Autoren für die Interaktion zwischen Forschenden und Beforschten vornehmen. Ziel meines Vorgehens ist es, die kommunikative Ko-Konstruktion im sozialen Setting Interview zu beleuchten und zu verdeutlichen, wie sich diese in der Produktion von Textsorten niederschlagen kann.

Stichworte: autobiographisch-narratives Interview, problemzentriertes Interview, Erzählung, Forschende-Beforschte-Interaktion

Abstract

The contribution will offer a comparative view on the narrative interview (Fritz Schütze) and the problem-centered interview (Andreas Witzel). During this comparison a) the theoretical assumptions are focused regarding to the narrative vs. communication constitution of these different kinds of interviews, and b) the differences are discussed resulting from these assumptions towards the conceptualization of the interaction between the researcher and the individuals under research. Hopefully, this will enlighten the interactive co-construction of the social setting interview, and, in addition, show in which way this co-construction process produces different kinds of data.

Keywords: autobiographical-narrative interview, problem-centered interview, narration, interaction between researcher and subject under research

1. Einleitung

Erzählungen – hier gemeint als eine spezifische Textsorte in Abgrenzung zu Beschreibungen und Argumentationen – gelten in vielen Forschungsgebieten als der Königsweg zum Verständnis von Subjekten. Insbesondere unter Rekurs auf Fritz Schütze und dessen Überlegungen zum narrativ-biographischen Interview wird angenommen, daß über die erzählerischen Darlegungen ein unmittelbarer Zugang zu Sinn und Erfahrung möglich ist. Auch wird in jüngster Zeit über den Kontext biographischer Forschung hinaus durch die Prosperität der narrativen Psychologie die Relevanz von Erzähl(ung)en akzentuiert. Entsprechend finden sich vielfältige Vorschläge zur Erhebungstechnik, die helfen sollen, sich der "Alltagskompetenz des Erzählens der eigenen Lebensgeschichte" (Legewie 1987: 138) zu bedienen, wobei im Rahmen der qualitativen Forschung vornehmlich gesprochenes (statt von den Subjekten selbst geschriebenes) Material anvisiert wird. Auch lassen sich diverse Interviewtechniken benennen, die als besonders geeignet erscheinen, biographisches Material zu evozieren. In dieser Vielfalt scheint das narrativ-biographische Interview von Fritz Schütze – beinahe unhinterfragt – eine Vorreiterposition einzunehmen. Denn es zeichnet sich im Vergleich zu anderen Interviewvarianten dadurch aus, daß es auf

spezifischen erzähltheoretischen Annahmen basiert, und es gilt als erste Wahl – so etwa entlang der von Peter Wiedemann vorgelegten Strukturierungshilfen für die Auswahl von Interviews –, "wenn Wissensbestände, Haltungen oder Wertungen in ihrem Entstehungskontext, also bezogen auf ursprüngliche Erfahrungen erfaßt werden sollen" (1989: 20).

2. Das (Ver-) Fehlen von Erzählungen

Im gleichen Maße, wie von der Fruchtbarkeit des narrativen Interviews berichtet wird, steht dieser programmatischen Setzung in der Forschungspraxis die Erfahrung entgegen, daß in den konkreten Interviewsituationen häufig genug die Textsorte Erzählung verfehlt wird und es nur zu sehr knapp gehaltenen Berichten kommt, in denen Beschreibungen überwiegen. Zur Erklärung dieses Sachverhalts lassen sich Überlegungen anführen, die die Rolle der Befragten und/oder die Rolle der Interviewenden betreffen.

Grenzen der Erzählungsgenerierung aufgrund des Verhaltens der Interviewenden: Das Erzählungen evozierende Interview erfordert nicht nur eine hohe Kompetenz seitens der Interviewten, sondern auch auf Seiten der Interviewer(innen): Denn so schwer, wie es den Befragten fallen mag, Erzählungen "abzuliefern", so schwer kann es für Interviewende – und zwar nicht nur für unerfahrene – sein, Erzählungen adäquat "einzufordern", anstatt (implizit, z.T. explizit) auf Sachverhalte abzuheben, die "lediglich" Beschreibungen oder Argumentationen hervorrufen (vgl. Hermanns 1991).

Grenzen seitens der Befragten, den Interviewkontext erzählungsadäquat zu gestalten: Ungeachtet der Alltäglichkeit von Erzählungen ist anzumerken, daß Erzählen eine ungewohnte Aufgabe ist, wenn dies im Rahmen einer Interviewstudie geschieht. Hintergrund dafür dürften zunächst die ganz eigenen (Alltags-) Vorstellungen und (Alltags-) Erfahrungen sein, was ein Interview ist und wie eine Interviewsituation gestaltet werden sollte. So kann angenommen werden, daß mit dem Interviewwerden nicht selten eine Situation assoziiert wird, in der eine Person (nacheinander) Fragen stellt (statt "nur" einen Erzählstoß zu geben) und die befragte Person (Zug um Zug) Antworten zu geben hat (statt eine in sich geschlossene Erzählung inklusive aller relevanten Geschehnisse "abzuliefern"). Neben solchen Mißverständnissen über die Gestaltung von Interviews wird in der Literatur zudem oft darauf verwiesen, daß ungeübte Befragte nicht zu längeren Narrationen in der Lage seien, und noch mehr, daß nicht jede(r) Befragte die "Bereitschaft sowie die (sprachliche und soziale) narrative Kompetenz [hat], [ihre/]seine 'Geschichte' zu erzählen" (Spöhring 1989: 175).

Infolgedessen wird von einigen Autor(inn)en kritisiert, daß etwa Schütze per se von "kompetenten" Erzähler(inne)n ausgeht, und es finden sich immer wieder Positionen, die die Grenzen der Anwendbarkeit des narrativen Interviews für bestimmte Forschungssubjekte thematisieren. Exemplarisch werden in dieser Diskussion um inkompetente Erzähler(innen), die in einer Interviewsituation nur einem Frage-Antwort-Schema folgen (können) und für die das narrative Interview deshalb nur begrenzt anwendbar sei, immer wieder Jugendliche zitiert; diese hätten – so die weitgehend einhellige Meinung, die auch im Februar und März 2000 einer Diskussion in der Mailingliste "Biographieforschung" (URL: <http://www.uni-magdeburg.de/iew/html/service.html>) zu entnehmen war – noch "keine vorgefertigten Erzählungen parat" und könnten "noch nicht viel über ihr Leben erzählen" etc.

Einige der hier skizzierten Probleme können teilweise durch entsprechende Vorkehrungen ausgeräumt werden. So ist es mitunter nützlich, den Befragten in einem Vorgespräch (dem Interview vorgeschaltet etwa bei der Kontaktnahme oder zumindest kurz vor Beginn der eigentlichen Interviewsituation) die Funktion, den Ablauf und die Zielsetzung des Interviews eingehend zu erläutern. Im Hinblick auf die Rolle der Interviewenden können gezielte Interviewtrainings helfen, die speziellen Anforderungen eines narrativen Interviews zu berücksichtigen. In Bezug auf den dritten Problemkomplex gestalten sich Lösungs- und Klärungsversuche allerdings schwieriger. Denn zweifelsohne ist die sprachliche Kompetenz von Subjekten unterschiedlich ausgeprägt, dies allerdings einer bestimmten Gruppe anzulasten und ein Verfahren im Vorfeld für diese Gruppe als gegenstandsunangemessen auszusortieren, erscheint problematisch. Im Falle der angesprochenen Gruppe der Adoleszenten scheint zumindest eine generelle Beurteilung als "zu Erzählungen nicht" bzw. "nur bedingt fähig" überzogen. Denn selbst wenn Adoleszente im Vergleich zu älteren Befragten aufgrund der geringeren Lebenszeit weniger Erfahrungen sammeln konnten, liegt genügend "lebensgeschichtliches Material" vor, das erzählt werden kann. Und auch wenn konstatiert werden muß, daß junge und alte Menschen sehr verschiedene Zeitperspektiven haben, und daß sich – wie in vielen Studien der sozialwissenschaftlichen Jugendforschung betont wird – der Bezugshorizont von Adoleszenten teilweise sehr gegenwartszentriert bzw. teilweise sehr zukunftsorientiert gestaltet (und entsprechend die Textsorte Erzählung nicht darstellungsnotwendig ist), ist zu bedenken, daß Subjekte gerade in der Adoleszenz zu Biograph(inn)en der eigenen Person werden. Entsprechend finden sich im Themenfeld "Adoleszenz und Narration" ausreichend Hinweise, daß die "Fähigkeit des Menschen, sich nachträglich zur Vergangenheit so zu verhalten, daß er sich seine eigene Tradition schafft", gerade in der Adoleszenz "zur Entfaltung" kommt (Erdheim 1996: 85; siehe dazu auch Tilmann Habermas 1997, Mey 1999).

3. Interviews als settingspezifische Kontextualisierungen

Davon ausgehend, daß eine einfache Dichotomie in kompetente vs. inkompetente Erzähler(innen) nicht greift, vermute ich, daß das (Nicht-) Zustandekommen von Erzählungen weder allein dem befragten/antwortenden Subjekt noch allein dem forschenden/fragenden Subjekt anzulasten ist, sondern vielmehr in dem *kontextspezifischen* Zusammentreffen von forschendem und befragtem Subjekt gründet. Von daher ist die Frage, wie diese Forschende-Beforschte-Interaktion in unterschiedlichen Interviewverfahren konzeptualisiert ist, und in welchem Maße die Umsetzung (Befolgung) dieser Konzeptionen möglicherweise – entgegen dem ursprünglichen Ziel – die Chance vermindert, überhaupt in ausreichendem Maße die favorisierte Textsorte Erzählung zu erhalten.

Ich möchte dies in meinem Beitrag exemplarisch am narrativen Interview von Fritz Schütze verdeutlichen, indem ich dieses mit der Konzeption des problemzentrierten Interviews von Andreas Witzel vergleiche. Dabei werde ich mich vor allem um die Bedeutung von erzähltheoretischen Grundlegungen, die das narrative Interview charakterisieren einerseits und andererseits um kommunikative Vorkehrungen, die das problemzentrierte Interview kennzeichnen, zentrieren. Ziel dieses kontrastierenden Vorgehens ist es, anschließend einige Bestimmungsstücke zum Prozeßcharakter von Gegenstand und Methode zu akzentuieren, die mir besonders wichtig erscheinen und die

nicht selten unthematisiert bleiben (müssen) angesichts eines "Fortlebens des Phantoms der Störungsfreiheit" (Mruck & Mey 1996a) auch in der qualitativen Sozialforschung.

Zur besseren Nachvollziehbarkeit, was in der jeweiligen Konzeptualisierung interview- und damit setting-spezifisch ist, und welche unterschiedliche Einfallspforten für "Mißkommunikationen" infolge dessen entstehen (können), stelle ich zunächst in einer Skizze beide Interviewverfahren nacheinander vor. Dabei beschränke ich mich auf einige kurze Hinweise zum methodologischen Hintergrund und auf eine knappe Präsentation ihres jeweiligen formalen Aufbaus und Ablaufs; insofern verzichte ich auch auf die Darstellung jener Elaborierungen, die über den engeren Rahmen eines Erhebungsverfahrens hinausgehen und Vorschläge zur Stichprobenbildung, Auswertung etc. betreffen. (Weiterführende Darlegungen zum narrativen Interview finden sich neben den Schriften von Fritz Schütze vor allem in den Erörterungen von Ralf Bohnsack [1999], Gabriele Rosenthal [1987], Jürgen Straub [1989] und Peter Wiedemann [1986]; Auseinandersetzungen zum problemzentrierten Interview sind dagegen zumeist lediglich den einschlägigen Methodendarstellungen zu entnehmen, spezieller sei auf einen von Marianne Schmidt-Grunert 1999 herausgegebenen Band verwiesen.)

4. Das narrative Interview von Fritz Schütze

4.1 Zum methodologischen Hintergrund: Erzähltheoretische Grundlegungen

Das narrative Interview wurde von Fritz Schütze im Kontext der Erforschung kommunaler Entscheidungs- und Machtstrukturen entwickelt. Erst später avancierte es zu einem der populärsten Verfahren innerhalb der biographisch-orientierten Forschung, da sich mit ihm Schütze zufolge Datentexte erzeugen lassen, "deren Analyse auf die zeitlichen Verhältnisse und die sachliche Abfolge der von ihnen repräsentierten lebensgeschichtlichen Prozesse zurückschließen läßt" (1983: 285). Es ist Anliegen und Potential dieses Interviewverfahrens, "die Ereignisverstrickungen und die lebensgeschichtliche Erfahrungsaufschichtung des Biographieträgers [möglichst] lückenlos [zu] reproduzieren" (a.a.O.), und sowohl den "'äußere[n]' Ereignisablauf" (a.a.O.) als auch "die 'inneren Reaktionen', die Erfahrungen des Biographieträgers mit den Ereignissen und ihre interpretative Verarbeitung in Deutungsmustern" (a.a.O.: 286) zu erheben.

Das narrativ-biographische Interview basiert auf der Annahme, daß Erzähl- und Erlebnisstrukturen homolog sind, und entsprechend gilt die Aufmerksamkeit der sequentiellen Struktur der Lebensgeschichte, denn nach Fritz Schütze lassen sich erst vor deren Hintergrund die Deutungsmuster und Alltagstheorien der Interviewten verstehen. Dabei wird die sequentielle Struktur der tatsächlichen Abläufe im Lebenslauf, so die Annahme von Schütze, in der Erzählung der Interviewten aufgrund von "Zugzwängen" der Narration – Gestaltschließung, Kondensierung und Detaillierung – sichtbar (siehe besonders Schütze 1984): Die Interviewten sind "gezwungen", eine detaillierte Schilderung ihres Lebens bzw. eines Lebensabschnittes vorzunehmen, d.h. an Stellen mangelnder Plausibilität ausführlicher zu berichten, damit das Erzählte verstanden wird. Ebenso sind sie "gezwungen", ihre Lebensgeschichte von Beginn bis zum Ende zu erzählen, damit diese verständlich wird (Gestaltschließung), und schließlich "müssen" Interviewte ihre subjektive Sichtweise dadurch verständlich machen, daß sie die subjektiv wichtigen Stellen hervorheben und raffen (Relevanzsetzung und Kondensierung).

4.2 Aufbau und Ablauf

Das narrative Interview – bei dem in der Regel auf einen Leitfaden verzichtet wird – gliedert sich in drei Teile: die Eröffnungsphase, den Nachfrageteil und die Bilanzierung.

Eröffnungsphase: Am Anfang steht die autobiographisch-orientierte Erzählaufforderung an die Befragten, die gesamte Lebensgeschichte bzw. die empirisch interessierende Lebensphase zu erzählen. Zur Illustration sei auf Harry Hermanns verwiesen, der folgendes Beispiel anführt: "Ich möchte Sie bitten, mir zu erzählen, wie sich die Geschichte Ihres Lebens zugetragen hat. Am besten beginnen Sie mit der Geburt, mit dem kleinen Kind, das Sie einmal waren, und erzählen dann all das, was sich so nach und nach zugetragen hat, bis zum heutigen Tag. Sie können sich dabei ruhig Zeit nehmen, auch für Einzelheiten, denn für mich ist alles interessant, was *Ihnen* wichtig ist" (1991: 183, Herv. im Orig.). Die Anfangsphase bildet das Herzstück des narrativen Interviews. Durch die "extemporierte Stegreiferzählung" (Heinemeier 1991), die für die Befragten keinerlei Vorbereitung ermöglicht, und durch die Tatsache, daß keine oder nur geringe Vorgaben gegeben werden, sind die Befragten gefordert, sich ausführlich und nachvollziehbar einer bis dahin fremden Person verständlich zu machen. Die den ersten Teil des Interviews prägende autobiographische Anfangserzählung soll von den Interviewer(inne)n nicht unterbrochen, sondern (durch verbale und nonverbale Bekräftigung) kommunikationsunterstützend begleitet werden.

Nachfrageteil: Nachdem die Anfangserzählung mit einer Erzählcoda (etwa: "das wars") beendet ist, beginnt der zweite Teil, in dem Nachfragen gestellt werden sollen, und zwar "an Stellen der Abschneidung ... thematisch querliegender Erzählfäden, an Stellen der Raffung des Erzähldukts wegen vermeintlicher Unwichtigkeit, an Stellen mangelnder Plausibilisierung und abstrahierender Vagheit, weil die berichteten Gegenstände für den Erzähler schmerzhaft, stigmatisierend oder legitimationsproblematisch sind, sowie an Stellen [einer] ... für den Informanten selbst bestehenden Undurchsichtigkeit des Ereignisgangs" (Schütze 1983: 285).

Auch hier ist wichtig, daß die Nachfragen zur Narration auffordern. Die Interviewer(innen) sollen hierzu zunächst die letzte narrative Passage aufgreifen und einen neuen Erzählanstoß geben, wobei Schütze an dieser Stelle vorschlägt zu bitten, daß die Interviewten von einer bestimmten Stelle an noch einmal erzählen bzw., den Erzählfaden aufgreifend, weiter erzählen.

Bilanzierung: Der dritte Teil der narrativen Interviews besteht in der "Aufforderung zur abstrahierenden Beschreibung von Zuständen, immer wiederkehrenden Abläufen und systematischen Zusammenhängen sowie den entsprechenden Darstellungen des Informanten sowie ... aus theoretischen Warum-Fragen und ihrer argumentativen Beantwortung. Es geht nun mehr um die Erklärungs- und Abstraktionsfähigkeit des Informanten als Experte und Theoretiker seiner selbst" (a.a.O.).

5. Das problemzentrierte Interview von Andreas Witzel

5.1 Zum methodologischen Hintergrund: Die kommunikationstheoretische Auslegung

Andreas Witzel (1982) entwickelte das problemzentrierte Interview im Rahmen eines Forschungsprojekts zu Berufsvorstellungen und -entscheidungen von Hauptschüler(inne)n. Die "Forschungsprogrammatische des problemzentrierten Interviews"

folgt zentralen Prinzipien qualitativer Forschung, die unter den Stichworten "Problemzentrierung", "Gegenstandsorientierung" und "Prozeßorientierung" diskutiert werden (ausführlich Witzel 1982: 66ff, zusammenfassend Witzel 2000: 4ff). Dabei ist es ein wichtiges Anliegen Witzels gewesen, ein Interviewverfahren zu entwickeln, das auf der Seite der Forschenden der notwendigen Vermittlung zwischen bestehendem und zu erwerbendem Wissen im Forschungsprozeß Rechnung trägt, und das auf der anderen Seite die Interviewten als kompetente Subjekte befähigt, ihre "Explikationsmöglichkeiten ... so zu optimieren, daß sie ihre Problemsicht auch gegen die Forscherinterpretation und in den Fragen implizit enthaltenen Unterstellungen zur Geltung bringen können" (1985: 232). Er plädiert für ein induktiv-deduktives Verständnis des Forschungsprozesses, bei dem im Zuge der Gesprächsführung den Befragten durch Anregung von Narrationen und Erzählsequenzen ermöglicht wird, ihre Perspektive darzustellen bzw. zu entwickeln, und bei dem die Interviewenden zugleich das jeweilige Vorwissen – im Sinne von *sensibilisierenden Konzepten* – nutzen und auf der Grundlage von Erzählungen Dialoge initiieren können, indem sie auf Ad-hoc-Erkenntnisse aus den Schilderungen der Befragten ebenso zurückgreifen wie auf (theoretische) Vorannahmen und diese in Fragen formuliert in das Gespräch einführen.

5.2 Aufbau und Ablauf

Das problemzentrierte Interview, bei dem auf einen Leitfaden zurückgegriffen wird, gliedert sich in vier Teile: Gesprächseröffnung, allgemeine Sondierungen, spezifische Sondierungen, Ad-hoc-Fragen. Jedem dieser Teile lassen sich sogenannte material- und verständnisgenerierende Kommunikationsstrategien zuordnen.

Gesprächseröffnung: Zu Beginn des Interviews steht eine materialgenerierende Einstiegsfrage, die allerdings nicht explizit auf die Textsorte Erzählung abzielen muß, denn die formale und inhaltliche Ausgestaltung wird den Interviewten überlassen. Die Einstiegsfrage – etwa: "Du möchtest (KFZ-Mechaniker etc.) werden, wie bist Du darauf gekommen? Erzähl doch einfach mal?", wie von Witzel (1985: 246) vorgeschlagen – dient vor allem dazu, daß die Befragten das Gespräch sehr allgemein eröffnen (können), "ohne daß man bereits das Augenmerk auf einen bestimmten Aspekt der Problemstellung beschränkt hat" (a.a.O.: 245).

Allgemeine Sondierungen: Im Anschluß an die Gesprächseröffnung folgen – analog dem zweiten Schritt des narrativen Interviews – detailfördernde Nachfragen. Diese im Dienste der Material- bzw. Erzählungsgenerierung stehenden "allgemeinen Sondierungen" sollen helfen, "den roten Faden der Problemsicht vom Untersuchten immanent aufzufächern" und die "Zusammenhänge oder Differenzen von Darstellungsvarianten in unterschiedlichen Problemkontexten" (a.a.O.: 244) aufzuschlüsseln. Ziel ist es, über detailfördernde Sondierungen "Auslassungen, Verzerrungen oder Zurückhaltungen von Informationen [zu] verhindern" (a.a.O.: 247). Als Techniken werden Fragen vorgeschlagen, die eine Detaillierung unmittelbar einfordern, etwa: "Was war dann genau?", "Wie war das im Einzelnen?" Im Unterschied zum narrativen Interview werden die Nachfragen nicht als Störung der Erzähllogik aufgefaßt, sondern als Unterstützung für die Befragten, die ihnen beim Erinnern von Ereignissen und bei der Strukturierung der Thematik helfen sollen.

Auch wenn idealtypisch – und durchaus in Analogie zum narrativen Interview – in der Anfangsphase vornehmlich materialgenerierende Fragen gestellt werden sollen, kann in dieser frühen Phase des Interviews bereits ein "Abtasten des Problemfeldes mit Hilfe

von exmanenten Fragen notwendig" (a.a.O.: 239) werden, d.h. bereits hier können "die sich am narrativen Erzählfluß orientierenden Kommunikationsstrategien um Kommunikationsformen mit einer verständnisgenerierenden Funktion ergänzt [werden], um Kernkonflikte und Problemfelder nicht nur auf der Oberfläche widersprüchlich, kürzelhaft und stereotyp dargestellter Ergebnisse und Selbstbilder zu belassen" (a.a.O.).

Spezifische Sondierungen: Im Unterschied zu den allgemeinen Sondierungen wird mittels der spezifischen Sondierungen das bisher Gesagte diskursiv aufeinander bezogen. Mit den spezifischen Sondierungen, die primär eine verständnisgenerierende Funktion haben, ist intendiert, "Erzählsequenzen, Darstellungsvarianten und stereotype Wendungen nachvollziehen zu können und ihren Zusammenhang mit verschiedenen Detailäußerungen, die ihrerseits häufig zu klären sind, einer Vorinterpretation zuzuführen" (a.a.O.: 247). Um dieses Ziel zu erreichen, werden drei Formen der "spezifischen Sondierung" unterschieden: Zurückspiegelung, Verständnisfragen und Konfrontation.

- Bei der *Zurückspiegelung* handelt es sich um eine an die Gesprächspsychotherapie angelehnte Kommunikationsstrategie. Dabei werden im Sinne einer "Bilanzierung" von den Interviewenden Zusammenfassungen der Äußerungen der Befragten abgegeben, um sie dann bestätigen bzw. korrigieren zu lassen.
- Mit *Verständnisfragen* wird versucht, ausweichende, implizite und sich widersprechende Antworten oder Stereotypen bezogen auf bestimmte Themenbereiche zu explorieren.
- Bei der *Konfrontation* als "schärfste[r] Form, beim Befragten Reflexionsprozesse über seine eigenen Aussagen zu provozieren" (a.a.O.: 249), werden die Interviewten ähnlich wie bei den Verständnisfragen aufgefordert, an ihren "Explikationen zu arbeiten bzw. ... [ihre] Konstruktion der Realitätsdarstellung offen zu legen" (a.a.O.: 248). Dies läßt sich darüber erreichen, daß die Befragten mit widersprüchlichen Aussagen konfrontiert oder gebeten werden, (scheinbare) Widersprüche, die aus ihrer Lebenssituation resultieren bzw. die als Alltagsselbstverständlichkeiten unhinterfragt scheinen, zu thematisieren.

Wichtig ist, daß die spezifischen Sondierungen (wie schon die frühzeitig vorgesehenen Nachfragen) plausibel, also in den Kontext der Interviewsituation integriert sind. Dazu gilt es nach Witzel zweierlei zu beachten. Erstens sei für eine "gute Gesprächsatmosphäre" zu sorgen bzw. diese sei aufrechtzuerhalten und das inhaltliche Interesse sei zu verdeutlichen. Zweitens sei bedeutsam, daß nicht alle Diskrepanzen aufzulösen sind, da sie durchaus "objektiv existierenden, gesellschaftlichen Widersprüchen entsprechen" (a.a.O.) können.

Ad-hoc-Fragen: Ad-hoc-Fragen (eine etwas irreführende Bezeichnung für diesen Fragentypus, da es sich hierbei um dem jeweiligen Gegenstandsfeld zugehörige allgemeine Fragen handelt, die bereits vor dem Interview skizziert sind) werden vornehmlich zum Ende des Interviews angefügt bzw. sie werden, wenn das Interview stockt, auch eingesetzt, um das Gespräch wieder in Gang zu bringen. Zu diesem Fragentypus werden all jene Fragen gerechnet, die für die Untersuchung zentral erscheinen, aber nachgelagert werden, um die Kommunikationssituation nicht unnötig zu (zer-) stören. Eine weitere Funktion der Ad hoc-Fragen ist es, Vergleichbarkeit zwischen Interviews herzustellen.

6. Kritische Würdigung beider Verfahren

Nach den vorangegangenen Ausführungen lassen sich für beide Interviewvarianten einige Gemeinsamkeiten nennen. Sie stimmen überein mit der Betonung des "Erzählen-Lassens", der Notwendigkeit von immanenten Nachfragen und der Akzentuierung abstrakterer Bezüge sowie theoretischer Fähigkeiten der Befragten. Ein zentraler Unterschied ist jedoch, daß beim problemzentrierten Interview eine Abfolge der Textsorten – Narrationen zu Beginn und nicht-narrative Elemente zum Ende des Interviews – nur für den Idealfall angenommen, nicht aber phasenlogisch postuliert wird. Entsprechend wird auch in der Regel von einem Wechselspiel von material- und verständnisgenerierenden Fragen ausgegangen, und damit gibt es keine unmittelbare Prioritätensetzung für die Textsorte Erzählung. Bei dem problemzentrierten Interview werden, anders als bei Leitfaden-Interviews, bei denen es vor allem darum geht, möglichst viele interessierende Themenbereiche "abzuhaken", die im Zentrum einer Forschungsfrage stehenden Tatbestände und deren subjektive Verarbeitung fokussiert, indem der Gegenstandsbereich möglichst vollständig sondiert wird und "kürzelhafte, stereotype oder widersprüchliche Explikationen" (Witzel 1985: 235) durch Exploration aufgedeckt werden sollen. Beim narrativen Interview wird dagegen ganz konsequent versucht, das Frage-Antwort-Schema der Befragungssituation aufzulösen und die subjektive Sichtweise der Befragten zuzulassen, indem diesen die Strukturierung (der "rote Faden") der erzählerischen Darstellung ihrer Lebensgeschichte(n) überlassen wird. Damit sollen die Subjekte befähigt werden, sich nach und nach im Erzählen ihrer Erfahrungen und deren Verarbeitung gewahr zu werden. Infolge sehr detaillierter Darlegungen soll "ein Verstehen unter Berücksichtigung aller möglichen Einflußgrößen inklusive des sozialen und gesellschaftlichen Kontextes" (Heinze 1995: 78) gefördert werden, gerade weil das narrative Interview nicht im geringsten "auf das Sammeln bestimmter Daten zu einem eng eingegrenzten Thema [beschränkt ist]" (a.a.O.).

6.1 Erzähldynamik vs. Situationsdynamik

Trotz einiger Gemeinsamkeiten unterscheiden sich beide Verfahren erheblich in der konkreten Gestaltung der Interviewsituation. Die wesentlichste Differenz besteht darin, daß bei dem problemzentrierten Interview die Situationsdynamik – das Wechselspiel zwischen Befragten und Interviewenden – als zentral erachtet wird, während Schütze vornehmlich auf die von ihm postulierten Zugzwänge der Erzählung vertraut und hofft, durch deren Eigendynamik die für die Untersuchung relevanten "Informationen" erhalten zu können. Schütze vernachlässigt situative Aspekte weitgehend, da er davon ausgeht, daß sich die Dynamik des Erzählvorgangs gegenüber den Bedingungen der aktuellen Kommunikationssituation (also dem Interview) durchsetzt. Dieses Vertrauen auf den Automatismus der Zugzwänge blendet jedoch die Subjekthaftigkeit der Erzählenden weitgehend aus, und es wird – so Karl Lenz – damit auch zu wenig reflektiert, daß für die Subjekte etwa "nicht nur das 'Unwichtige' als nicht mitteilenswert erscheint, sondern häufig auch das allzu Selbstverständliche" (Lenz 1991: 58). Möglicherweise verbirgt sich in der Automatismusannahme und in dem von Schütze vorgeschlagenen Setting des narrativen Interviews auch ein Verständnis, das dem experimenteller Versuchsanordnungen gar nicht so unähnlich ist. So handelt es sich bei den Befragten in der Terminologie von Schütze um "Informanten" und "Biographieträger" – Formulierungen, die sich auch in anderen Veröffentlichungen zu qualitativer Sozialforschung finden; Gerhard Kleining (1982) etwa spricht von

"Informationslieferanten" und "Berichterstatern" –, von denen, wenn auch nicht mittels eines festgelegten Sets an Fragen, Daten "abgerufen" werden können. M.E. erkennt dieses Verständnis zu wenig an, daß Forschung in einer sozialen Situation stattfindet, derzufolge die "Aussagen der Untersuchten nicht einfach als statische Repräsentationen eines unveränderlichen Wirklichkeitszusammenhangs, sondern als prozeßhafte Ausschnitte der Reproduktion und Konstruktion von sozialer Realität" (Lamnek 1993: 25) zu verstehen sind. Demgegenüber konzeptualisiert Witzel das Interviewgeschehen als induktiv-deduktiven Prozeß, bei dem durch verständnisgenerierende Fragen Sichtweisen auf die Sachverhalte (möglicherweise erstmals) angeregt und gebildet werden.

6.2 Enthaltensamkeit vs. Kommunikative Aushandlung

Die Unterschiedlichkeit beider Verfahren zeigt sich sehr deutlich an dem Stellenwert, der (Nach-) Fragen beigemessen wird. Schütze lokalisiert die Aktivität vornehmlich auf Seiten der Befragten, entsprechend ist die Dyade Interviewte(r)-Interviewer(in) im Falle des narrativen Interviews de facto eine Dyade Erzählende(r)-Zuhörende(r), wobei mit der Rolle des unterstützenden Zuhörers bzw. der unterstützenden Zuhörer(in) einhergeht, "keine eigenen Beiträge, etwa in Form von Interpretationsansätzen oder eigenen Ansichten über die berichteten Vorgänge" (Schäfer 1995: 19), abzugeben. Die Zurückhaltung gründet in der Überlegung, die Erzählenden nach Möglichkeit nicht durch Mitteilungen seitens der Interviewenden von ihrem "inneren Erleben" abzulenken. Dagegen ist beim problemzentrierten Interview explizit vorgesehen, den Gegenstandsbereich über Fragen abzutasten, weil diesen eine hohe "Freisetzungsfunktion" (Lenz 1991: 59) zuerkannt wird, denn erst durch Fragen wird "oftmals die Erinnerung aktiviert und damit die Voraussetzung zur Erzählung geschaffen" (a.a.O.).

Beim problemzentrierten Interview wird gerade durch die von Witzel als spezifische Sondierung bezeichnete Kommunikationsstrategie nicht nur das Gesagte zusammengefaßt und mit einem neuen Erzählstoß versehen, sondern den Befragten wird – zurückgespiegelt und kommentiert – eine erste, vorläufige Interpretation angeboten. Damit erhalten die Befragten Einblick in die (Nicht-) Verstehensleistungen der Forschenden, in ihre Fragestellungen und inhaltlichen Orientierungen, und – damit einhergehend – die Möglichkeit, den expliziten und impliziten Unterstellungen der Forschenden die eigene Sichtweise entgegenzusetzen. Diese auf die kommunikative Validierung abhebende Vorgehensweise kann nicht nur assoziativ zu anderen Sachverhaltsdarstellungen, sondern möglicherweise auch zu (weiterreichenden) Narrationen anregen, weil die Interviewten auf die aus den Äußerungen (Erzählungen) herausgefilterten Thesen der Forschenden "eingehen" müssen, etwa indem sie Geschehnisse explizieren bzw. weitere Lebensgeschichten einführen. Auch dürfte aufgrund der inhaltlichen Zusammenfassungen und durch das (konfrontative, aber deshalb nicht minder empathische) Aufgreifen von Erzählsträngen dem Gegenüber ein Ernstnehmen vermittelt werden. Dieses ist wiederum bedeutsam, und u.a. Lenz macht darauf aufmerksam, daß der Detaillierungsgrad in Abhängigkeit von der "Qualität dieser Beziehung" variiert und daß die "Mitteilungsbereitschaft in der Anfangsphase eher geringer sein" (Lenz 1991: 58) dürfte, sodaß "wichtige Informationen über die eigene Lebensgeschichte, die nicht einfach jedem/jeder erzählt werden, erst an einer späteren Stelle des Interviews zum ersten Mal erwähnt werden, oftmals dürfte dies erst nach der

Haupterzählungsphase der Fall sein" (a.a.O.). In diesem Zusammenhang scheint auch noch anmerkwürdig, daß die strikte Phaseneinteilung im narrativen Interview nachteilig wirken kann: So kann aufgrund der Trennung zwischen Haupterzählung und Nachfrageteil eine "künstliche" Situation entstehen; auch können sich die Interviewten durch die methodologisch begründete Folge der Elemente "methodisch" behandelt erleben. Denn während die im ersten Teil geforderte erzählungsunterstützende Haltung etwa durch bekräftigendes Nicken oder verbale "hnhms" Verstehen signalisieren soll, legen die Anschlußfragen, die erst im zweiten Teil vorgesehen ("erlaubt") sind, unter Umständen nahe, daß nur ein bedingtes Verstehen erreicht wurde.

Umgekehrt gilt allerdings auch zu bedenken, daß durch die aktivere Interviewführung, die teilweise auch als Lenkung verstanden werden kann, entgegen der erhofften Erweiterung der Sicht des interviewten Subjekts es möglicherweise auch zu einer Verengung auf die Problemsicht des Interviewenden kommen kann, wenn sich die Befragten mit ihren Themen nicht gegenüber den Fragestellenden behaupten und durchsetzen können. Auch kann es zu einer Verschiebung kommen, insofern sich die Interviewten durch die eingeschobenen (Nach-) Fragen weniger ihrem "(Er-) Leben" stellen und stattdessen vornehmlich in eine argumentative Auseinandersetzung mit den Interviewenden geraten.

6.3 Authentizität und Empathie durch Zuhören vs. Authentizität und Empathie durch Fragen

Um die Sichtweisen der Befragten nicht zu stören, ist bei dem narrativen Interview eine von der in der Alltagskommunikation meist gültigen Reziprozitätsregel abweichende Rollenstruktur erwünscht. Zudem ist konzeptuell vorgesehen, die Befragten möglichst über die Ziele und den Zweck der Untersuchung im Unklaren zu lassen, um das Interview nicht themenzentriert zu lenken. Beide Maßnahmen – die Zurückhaltung der Interviewenden und die Nichtaufdeckung der Forschungsintention –, die zur Elizitierung der "reinen" Sicht der Subjekte beitragen sollen, lassen zwei problematische Implikationen denken: Erstens kann die Tatsache, zuhörenden, aber bis auf kommunikationsverstärkende "hnhms" schweigenden Interviewer(inne)n, die aufgrund ihrer definierten Rolle fremd bleiben müssen, die eigene Lebensgeschichte erzählen zu sollen, die Fremden aber eigentlich nicht erzählt würde, dazu führen, daß für den Forschungsgegenstand bedeutsame Auslassungen vorgenommen werden. Zweitens können die Interviewten versuchen, im Sinne einer "guten Versuchsperson" ihre Aufgabe möglichst optimal zu erfüllen – was für jede konkrete Person etwas sehr Unterschiedliches bedeuten kann –, um den antizipierten Erwartungen der schweigenden Gegenüber gerecht zu werden bzw. um der vermuteten Fragestellung dienlich zu sein. Anzumerken bleibt, daß auch in einem Interviewmodus wie dem problemzentrierten Interview das interviewte Subjekt "sich im Dienste des Interviewenden" verhalten kann, gleichwohl scheint dies aufgrund des (sicht- und hörbaren) Interaktionsgeschehens zumindest nachträglich nachvollziehbar.

Gegenüber dem Wunsch im narrativen Interview, eine möglichst unverstellte, nicht-verzerrte Sicht der Subjekte anzuregen, der ein wenig an die Abstinenzregel im psychoanalytischen Setting erinnert, wird mit dem über (Nach-) Fragen eingeforderten Explizitmachen von Lebensgeschichten (und lebensgeschichtlichen Verstrickungen) in einem dialogisch-diskursiven Modus beim problemzentrierten Interview versucht, die Rollen der am Interview Beteiligten – soweit es im Arrangement eines Interviews

möglich ist – symmetrisch zu gestalten und dem sozialen Alltagsgespräch zwischen (zwei oder mehreren) Personen anzugleichen.

6.4 Zusammenfassung: Das problemzentrierte Interview – (k)eine dialogische Variante des narrativen Interviews

Der von mir vorgenommene Versuch, einige problematische Implikationen des narrativen Interviews herauszustellen, indem ich es mit dem problemzentrierten Interview verglichen habe, sollte vor allem verdeutlichen, daß bei dem narrativen Interview zu wenig anerkannt ist, daß ein Interview "in erster Linie das Resultat einer sozialen Beziehung ist" (Lenz 1991: 58). Insofern gilt, daß das narrative Interview "bei aller Wertschätzung ... [für] ein der Alltagskommunikation angenähertes und effektives Forschungsverfahren", so Siegfried Heinemeier, "in seiner konkreten Anwendung nicht frei von Widersprüchen" (1991: 126) ist. Dies gilt insbesondere, weil Schütze beim narrativen Interview ganz überwiegend auf die von ihm postulierten Zugzwänge der Erzählung vertraut und sich entsprechend bei ihm kaum Hinweise finden, wie das Zusammentreffen der am Interview beteiligten Subjekte jenseits dieser erzähltheoretischen Überlegungen zu gestalten ist. Den Interviewenden, die das interaktive Geschehen in der Interviewsituation Zug um Zug auszubalancieren haben, kommt dabei die Aufgabe zu, die Zielvorstellungen und -vorgaben des narrativ-biographischen Interviews nicht aus den Augen zu verlieren; eine Anforderung, die – soweit ich es vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen einschätzen kann – kaum lösbar erscheint, ohne das Gefühl zu haben, gegen das "Reinheitsgebot" dieser Methode verstoßen zu haben.

Gegenüber dieser hier vorgetragenen Kritik am narrativen Interview ist meine Rezeption des problemzentrierten Interviews wohlwollender, weil ich es nicht lediglich als eine Kombination aus leitfadengestützten und narrativen Techniken auffasse, sondern mehr als eine dialogische Variante des narrativen Interviews sehe. Denn m.E. bietet die größere Transparentmachung der Forschung(sfrage) und die damit größere "Sichtbarkeit" der Interviewenden auch die Chance, Darlegungen inklusive der darin vorkommenden Divergenzen und Ambivalenzen kommunikativ erst zu vermitteln. Insbesondere lassen sich die spezifischen Sondierungen (vor allem die Zurückspiegelung und die Konfrontation) auch so anwenden, daß diese in Form von meta-kommunikativen Angeboten eine Thematisierung der Ambivalenzen im Gesprächsverlauf ermöglichen und damit weitere (detaillierte und narrative) Ausführungen elizitieren.

In zukünftigen Debatten um den Einsatz(-bereich) des narrativen Interviews oder des problemzentrierten Interviews bzw. um deren jeweiligen Vorzüge oder Nachteile gilt es vor dem Hintergrund der hier getroffenen Analyse – die ich nicht in der Absicht eines Entweder-Oder-Plädoyers getroffen habe – folgende Aspekte besonders zu beachten. Insbesondere ist zu bedenken, wie die bei dem narrativen Interview aus den theoretischen Postulaten hervortretenden Widersprüche in der konkreten Anwendung ausgeräumt werden können, ohne diese Interviewvariante lediglich mit dialogischen Einsprengseln anzureichern und ohne das Verfahren so zu rekonzeptualisieren, daß sich dessen erzähltheoretische Grundlegung auflöst – was letztlich bedeuten würde, das narrative Interview bis hin zur Unkenntlichkeit zu verändern. Diskussionen um die Fruchtbarkeit des problemzentrierten Interviews werden dagegen – neben weiteren Implementierungen von "Interventionsformen" in Anlehnung an die

Gesprächspsychotherapie (wie sie etwa von Claudia Woelfer [2000] im Zusammenhang mit dem personenzentrierten Interview vorgelegt wurden) – vor allem um eine deutlichere und explizitere Rück- und Einbeziehung erzähltheoretischer Überlegungen kreisen müssen, um Kritiken zu entkräften, bei dem problemzentrierten Interview gehe es um "ein zeit-ökonomisches, pragmatisches Springen zwischen den Datensorten 'Erzählung' und 'Antwort'" (Flick 1995: 125). Dazu wird es auch notwendig sein, das dialogische und diskursive Moment, das das problemzentrierte Interview aufweist, weit mehr als bisher herauszuarbeiten.

In eine solche Bemühung gehört als ein weiterer Diskussionspunkt, auch über die Verabsolutierung der Textsorte Erzählung – gegenüber Beschreibungen und Argumentationen – innerhalb der biographischen Forschung nachzudenken. So wie zweifelsohne anerkannt wird, daß eine Textsorten-Differenzierung zu analytischen Zwecken sinnvoll ist, so ist in gleichem Maße unstrittig, daß die vermeintlich klaren Abgrenzungen zwischen Textsorten in dieser Exaktheit empirisch nicht vorfindbar sind (siehe dazu etwa Straub 1989; vgl. auch die Überlegungen von Gabriele Rosenthal [1987] zur Funktion von unterschiedlichen Darstellungsformen im Interview). Von dieser Überlegung ausgehend kann auch vertretbar sein, im Interview selber weniger als bisher darauf zu beharren, zunächst vornehmlich Erzählungen zu evozieren und Erklärungen erst gegen Ende des Interviews zu zulassen. Möglicherweise ist dies sogar kontraproduktiv, denn ohne Beschreibungen und Argumentationen evozierende Fragen, die eingeschoben werden, bleibt das Erzählte mitunter unverständlich und – auch später in der Auswertungsarbeit – nicht nachvollziehbar.

7. Abschließende Bemerkungen: Zur kommunikativen Herstellung von Datentexten

Möglicherweise sollte in die Diskussion darüber, was ein Interview (nicht) zu leisten vermag, das Erzählungen evozierende Interview weniger als Zugang zur "biographischen Wirklichkeit" von Subjekten aufgefaßt und statt dessen mehr in Betracht gezogen werden, daß die Interviewsituation ein Herstellungsprozeß ist, in dem sich die Erzähler(innen) in Interaktion mit den Forschenden in Formen von Selbsterforschung, Selbstherstellung, Selbstbehauptung und Selbstdarstellung (ver-) äußern.

Insofern sollte weitaus mehr Beachtung finden, daß Textsorten in einem konkreten Untersuchungskontext und von den in ihm agierenden Subjekten hervorgebracht werden. Analog zur psychoanalytischen Situation gilt es zu erkennen und anzuerkennen, daß die Interviewenden "editorische Helfer" und "temporäre Assistent[(inn)en]" (Bruner 1997: 122) sind. Entsprechend müßte sich der Blick auf die gemeinsame Akteurschaft bei den im Interview stattfindenden (Re-) Konstruktionen richten, eben weil die Interviewsituation kein neutrales – gleichbleibendes – Setting ist, sondern ein je konkreter Herstellungskontext, in dem sich in *Aushandlungsprozessen* sowohl die Inhalte als auch die Darstellungen und Darstellungsformen (Textsorten) bilden und verändern.

Dies wird innerhalb der qualitativen Forschungspraxen – ungeachtet ihrer Programmatiken und hier durchaus ähnlich ihrem quantitativen Pendant – weitgehend ausgeblendet, denn neben Vorstellungen von einer idealen Sprechsituation bestehen auch immer wieder Wünsche nach einer eindeutigen Zuordnung von Verfahrensvorschlägen zu den jeweiligen "Gegenständen" (zur Reflexion des Gegenstand-Methoden-Bezugs siehe Breuer 1996, 1999). Beide Haltungen – die "dem

illusionären 'naturalistischen' Ideal der von Versuchsleitereinflüssen unverzerrten Protokollierung von Beobachtungen anzuhängen scheinen" (Fleck 1992: 752) – blenden aus, daß Forschung in einem realen Kontext von sich begegnenden Subjekten stattfindet, die sich (nicht) mögen, sich wechselseitig ver- und mißtrauen, (Un-) Sicherheiten erleben wie erleiden, und die in dieser sozialen Situation Interview um ihre Position, ihre Anerkennung und Bestätigung ringen.

In diesem Sinne lassen sich – um auf den Ausgangspunkt des Beitrages und die Frage nach der Erzählkompetenz von Jugendlichen zurückzukommen – auch die Ausführungen von Carolyn Baker (1983) verstehen, die im Zusammenhang mit Interviews mit Adoleszenten darauf hinweist, daß sich die Erzählung eines/einer Jugendlichen über sein/ihr Jugendlichsein ändert, wenn er/sie sich jüngeren oder älteren Interviewenden gegenüber sieht. In die gleiche Richtung weist Jerome Bruner, wenn er bezugnehmend auf empirische Befunde Gergen schreibt, daß in der "Gegenwart von älter oder mächtiger erscheinenden Menschen ... die Versuchspersonen ihr 'Ich' in ganz anderer und sehr reduzierter Weise [beschreiben] als in der Gegenwart jüngerer oder weniger hochgeschätzter Menschen" (1997: 118). Insbesondere hängen veränderte Darstellungen, so Gergen, von den positiven oder negativen Bemerkungen anderer Menschen ab.

(Narrative) Äußerungen von Jugendlichen zu erhalten, erscheint vor diesem Hintergrund weit weniger eine Sache der geschickten erzählungsgenerierenden Fragen, sondern wohl mehr von der je konkret zwischen zwei (oder mehreren und möglicherweise sehr eigenwilligen) Subjekten stattfindenden Begegnung abhängig zu sein. Denn lassen es die (antizipierten) Normen des Interviews nicht zu – etwa weil Verunsicherungen und daraus resultierende (Schutz-) Mechanismen das Gespräch dominieren, weil die Expert(inn)enrolle durch das Erteilen von Ratschlägen und das Anbieten von Erklärungen bekräftigt wird ("Intellektualisieren"), weil Merkmale zugeschrieben werden ("Diagnostizieren"), weil berichtete Verhaltensweisen be- oder verurteilt werden ("Moralisieren") oder weil Schilderungen der Interviewten verharmlost werden ("Bagatellisieren") – so besteht die Gefahr, die erhofften "Informationen" über die Lebensgeschichte(n) zu verfehlen und stattdessen maximal eine schlüssige (Selbst-) Präsentation zu erhalten, in der die Lebensverstrickungen oder Ambivalenzen eher übertüncht als explizit gemacht werden (bzw. es droht sogar der Abbruch des Interviews; vgl. dazu Lenz 1991; siehe auch einige gemeinsam mit Katja Mruck vorgenommene Ausführungen, in denen wir anhand eines zurückliegenden Forschungsprojektes einige drastische Beispiele für solche Arrangements in der Interviewsituation geben, Mruck & Mey 1996b).

Aber es sind nicht nur die sprachlichen Äußerungen, die Einfluß nehmen, sondern viel grundsätzlicher all das, was die Interaktion zwischen zwei oder mehreren Subjekten betrifft. In diesem Sinne hält Georges Devereux wohl zurecht fest, daß "wir uns selbst und unseren Reizwert nicht kennen" und – so fügt er an – wohl "auch nicht kennen wollen" (1973: 49). Dieser Reizwert aber könnte mitentscheidend sein, ob jemand bereit ist, (von sich) zu erzählen, oder ob er/sie es (nur) bei einem Bericht – mit Mitteilung des Notwendigsten – beläßt. Ob nun ein weitgehend passives Zuhören wie im Falle des narrativen Interviews als Desinteresse oder das Einschleusen von Fragen bei dem problemzentrierten Interview als Unterbrechung erlebt wird, ergibt sich weniger aus den Verfahrensregeln als aus der Interviewsituation, in der Forschende *und* Beforschte sich als Subjekte (mit allen erdenklichen Formen von Selbst- und Fremdzuschreibungen) begegnen.

Mey, Günter (2000). Erzählungen in qualitativen Interviews: Konzepte, Probleme, soziale Konstruktionen. *Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung*, 1, 135-151.

Mit dieser Schlußbemerkung möchte ich keineswegs eine Reflexion auf die Techniken des Interviewens (ob nun im Modus eines narrativen oder problemzentrierten Interviews) für obsolet erklären. Ich möchte aber jenen Versuch(ung)en widersprechen, eine "Optimierung" von Verfahren ausschließlich im Formal-Technischen zu suchen oder in Debatten, in der die Fragen um die Rolle von "Narrationsanimateuren" (Bude 1985) oder "Pseudoexploration" (Hopf 1978) kreisen, um nur zwei mittlerweile "klassisch gewordene" Stichwörter zu nennen. Dazu sei abschließend nochmals an Georges Devereux erinnert. Dieser hat in Bezug auf die Psychoanalyse warnend hervorgehoben, daß "wir [zwar] ermächtigt [sind], die analytische Situation so zu strukturieren, daß die Möglichkeiten des Analysanden, seinen Analytiker zu beobachten, auf ein Minimum reduziert werden. Wir sind jedoch *nicht* ermächtigt, auf unser eigenes experimentelles Arrangement hereinzufallen." (Devereux 1973: 43; Herv. im Orig.)

Literatur

Baker, Carolyn D. (1983): A "second look" at interviews with adolescents. In: *Journal of Youth and Adolescence*, 12, 501-519

Bohnsack, Ralf (1999): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung* (3. überarbeitete Auflage). Opladen

Breuer, Franz (1996): Theoretische und methodologische Grundlinien unseres Forschungsstils. In: Breuer, Franz (Hg.): *Qualitative Psychologie. Grundlagen, Methoden und Anwendung eines Forschungsstils*. Opladen: 14-40

Breuer, Franz (1999): Probleme human- und sozialwissenschaftlicher Erkenntnismethoden: viel Verwirrung – einige Vorschläge. In: Groeben, Norbert (Hg.): *Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie*. Band 1: Metatheoretische Perspektiven/2. Halbband. Münster: 193-309

Bruner, Jerome S. (1997): *Sinn, Kultur und Ich-Identität. Zur Kulturpsychologie des Sinns*. Heidelberg (Orig. 1990)

Bude, Heinz (1985): Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. Anmerkungen zu einer erzähltheoretischen Fundierung der interpretativen Sozialforschung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37, 327-336

Devereux, Georges (1973): *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. München (Orig. 1967)

Erdheim, Mario (1996): Psychoanalyse, Adoleszenz und Nachträglichkeit. In: Bohleber, Werner (Hg.): *Adoleszenz und Identität*. Stuttgart: 83-102

Fleck, Christian (1992): Vom "Neuanfang" zur Disziplin? Überlegungen zur deutschsprachigen qualitativen Sozialforschung anlässlich einiger neuer Lehrbücher. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 44, 747-765

Flick, Uwe (1995): *Qualitative Forschung. Theorien, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek

Habermas, Tilmann (1997): Autobiographisches Erinnern und Identität. In: Mandl, Heinz (Hg.): *Bericht über den 40. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in München. Schwerpunktthema: Wissen und Handeln*. Göttingen: 248-253

Mey, Günter (2000). Erzählungen in qualitativen Interviews: Konzepte, Probleme, soziale Konstruktionen. *Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung*, 1, 135-151.

Heinemeier, Siegfried (1991): *Zeitstrukturkrisen. Biographische Interviews mit Arbeitslosen*. Opladen

Heinze, Thomas (1995): *Qualitative Sozialforschung. Erfahrungen, Probleme und Perspektiven* (3., überarbeitete und erweiterte Auflage). Opladen

Hermanns, Harry (1991): Narratives Interview. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Keupp, Heiner; von Rosenstiel, Lutz; Wolff, Stephan (Hg.): *Handbuch qualitative Sozialforschung*. München: 182-185

Hopf, Christel (1978): Die Pseudo-Exploration – Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 7, 97-115

Kleining, Gerhard (1982): Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 34, 224-253

Lamnek, Siegfried (1993): *Qualitative Sozialforschung. Bd.1* (2., überarbeitete Auflage). Weinheim

Legewie, Heiner (1987): Interpretation und Validierung biographischer Interviews. In: Jüttemann, Gerd; Thomae, Hans (Hg.): *Biographie und Psychologie*. Berlin: 138-150

Lenz, Karl (1991): Prozeßstrukturen biographischer Verläufe in der Jugendphase und danach. Methodische Grundlagen einer qualitativen Längsschnittstudie. In: Combe, Arno; Helsper, Werner (Hg.): *Hermeneutische Jugendforschung*. Opladen: 50-70

Mey, Günter (1999): *Adoleszenz, Identität, Erzählung. Theoretische, methodologische und empirische Erkundungen*. Berlin

Mruck, Katja & Mey, Günter (1996a): Qualitative Forschung und das Fortleben des Phantoms der Störungsfreiheit. In: *Journal für Psychologie*, 4(3), 3-21

Mruck, Katja & Mey, Günter (1996b): Überlegungen zu qualitativer Methodologie und qualitativer Forschungspraxis. Die Kehrseite psychologischer Forschungsberichte. *Forschungsbericht aus dem Institut für Psychologie der Technischen Universität Berlin*, Nr. 1/96 (auch abrufbar unter: <http://www.tu-berlin.de/fb7/ifs/psychologie/entwicklung/mey>)

Rosenthal, Gabriele (1987): "... wenn alles in Scherben fällt ...". *Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Typen biographischer Wandlungen*. Opladen

Schäfer, Jutta (1995): Glossar qualitativer Verfahren. *Veröffentlichungsreihe des Berliner Forschungsverbundes Public Health*, Nr. 95-1

Schmidt-Grunert, Marianne (Hg.) (1999): *Sozialarbeitsforschung konkret: problemzentrierte Interviews als Erhebungsmethode*. Freiburg

Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis*, 13, 283-293

Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, Martin; Robert, Günther (Hg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit*. Stuttgart: 78-117

Spöhring, Walter (1989): *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart

Straub, Jürgen (1989): *Historisch-psychologische Biographieforschung. Theoretische, methodologische und methodische Argumentationen in systematischer Absicht*. Heidelberg

Mey, Günter (2000). Erzählungen in qualitativen Interviews: Konzepte, Probleme, soziale Konstruktionen. *Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung*, 1, 135-151.

Wiedemann, Peter M. (1986). *Erzählte Wirklichkeit. Zur Theorie und Auswertung narrativer Interviews*. München

Wiedemann, Peter M. (1989). Qualitative Forschung im Überblick. *Arbeitsmaterial, Kernforschungsanlage Jülich GmbH, Programmgruppe Technik und Gesellschaft*

Witzel, Andreas (1982): *Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen*. Frankfurt/M.

Witzel, Andreas (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, Gerd (Hg.): *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*. Weinheim: 227-255

Witzel, Andreas (2000, Januar): Das problemzentrierte Interview. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-Line-Journal]*, 1(1), <http://qualitative-research.net/fqs/>: 26 Absätze [Datum des Zugriffs: 28.1.2000]

Woelfer, Claudia (2000): Das personzentrierte Interview als qualitative Forschungsmethode. In: *Journal für Psychologie*, 8(1), 3-13